

Im Gedenken an
Rainer Barzel
(1924 bis 2006) Ina Brandes

Eine unvollendete Karriere

Rainer Candidus Barzel hat als derjenige, der im ersten konstruktiven Misstrauensvotum der bundesrepublikanischen Geschichte gegen Willy Brandt antrat und verlor, einen bleibenden historischen Eindruck hinterlassen. Vor allem die Bilder des 27. April 1972, als die Auszählung der abgegebenen Stimmen einfach nicht das erwartete und bangend erhoffte Ergebnis bringen wollte, sind im Wesentlichen haften geblieben.

Barzels übrige, ausgesprochen bedeutende politische Biografie ist dagegen aus dem Gedächtnis weitgehend verschwunden – was sie jedoch keineswegs weniger bemerkenswert macht: Als 34-Jähriger erhielt er von seiner Partei, der CDU, den „Schlafwagen-Wahlkreis“ Paderborn, den er erwartungsgemäß hoch gewann und dreißig Jahre lang behielt. Als 38-jähriger Minister für gesamtdeutsche Fragen im letzten Kabinett Adenauer organisierte er den bis 1989 praktizierten Häftlingsfreikauf aus der DDR, der mehr als 30 000 Menschen vor der diktatorischen Willkür rettete. Als 39-jähriger Vorsitzender der CDU/CSU-Bundestagsfraktion galt er selbst dem Magazin *Spiegel*, das nicht gerade in dem Verdacht stand, eine Vorfeldorganisation des Konrad-Adenauer-Hauses zu sein, als „bester Fraktionsvorsitzender der Bundesrepublik“. Gemeinsam mit seinem kongenialen Partner Helmut Schmidt gliederte er während der ersten Großen Koalition undogmatisch und effizient die Kommunikationsschwierigkeiten zwischen Bundeskanzler Kiesinger und seinem Außenminister Wil-

ly Brandt aus und machte diese Regierung so zu einem Erfolg. Als 47-jähriger Bundesvorsitzender der CDU und ihr Kanzlerkandidat galt er in der großen Volkspartei als der Einzige, „dem alle Kleider passen“.

Barzel war nicht nur der jüngste Aufsteiger, den die bundesrepublikanische Politik bis dahin gesehen hatte. Er war bald darauf auch der jüngste Absteiger, der jüngste *ehemalige* Kanzlerkandidat, Fraktions- und Parteivorsitzende. Wenn gleich er Anfang der Achtzigerjahre noch einmal für kurze Zeit Bundesminister und Bundestagspräsident wurde, seine Karriere in der Spitzenpolitik war 1973 schon in seinem neunundvierzigsten Lebensjahr beendet. Beides – Barzels schneller Aufstieg und sein rasanter Fall – hängen eng mit den Spezifika der deutschen Christdemokratie zusammen.

Außerordentliche Begabung

Als Sohn eines fest im katholischen Milieu verankerten ehemaligen Zentrumspolitikers fand Barzel sich nach dem Krieg rasch in den wieder erstarkenden Strukturen des katholischen Netzwerkes in Westdeutschland zurecht. Er fiel dort bald durch seine außergewöhnliche politische Begabung auf und erwarb sich unter seinen frühen Förderern wie Carl Spiecker, Karl Arnold und Heinrich Krone den Ruf eines glaubensfesten Vertreters der katholischen Soziallehre und strikten Antikommunisten. Darüber hinaus schätzten sie sein diplomatisches Verhandlungsgeschick, sein rhetorisches

Talent und seinen in jesuitischer Schule geprägten Fleiß. So stieg der junge Barzel an ihrer Seite auf und füllte bald nahezu im Alleingang ein großes personalpolitisches Vakuum in der CDU – denn der Patriarch Konrad Adenauer sollte zwar mit politischen Enkeln reich gesegnet sein, politische Kinder besaß er dagegen nur wenige. Dies hatte nicht allein mit seinem dominanten politischen Stil zu tun. Auch war die Generation der in den 1910er und 1920er Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts Geborenen durch den Zweiten Weltkrieg stark dezimiert und nach ihren unglücklichen Erfahrungen mit ideologischen Heilsversprechen der Politik meist abgeneigt. Diejenigen, die sich dennoch für die Arbeit an der demokratischen Gestaltung des neuen Staates entschieden, neben Barzel seien hier Helmut Schmidt und Erich Mende genannt, pflegten denn auch einen ausgesprochen pragmatischen Stil und eine effizienzorientierte, rationale Herangehensweise an die Politik. So profitierte Barzel gleichermaßen von seinen großen Fähigkeiten wie von dem ausgeprägten Mangel an politisch fähigem Personal in seiner Partei.

Schneller Aufstieg – rasanter Fall

Nachdem er sich im Ministerium für gesamtdeutsche Fragen bald als loyal und verlässlich bewährt hatte, übertrug man ihm die Position des Vorsitzenden der CDU-Bundestagsfraktion. Sie erwies sich für Barzel als ausgesprochen vorteilhaft – erschien geradezu als seine „Berufung“. Hier war sein pragmatischer, auf Ausgleich und Kompromiss orientierter Führungsstil gefragt, hier konnte er zwischen den auseinanderstrebenden Gruppen in Partei, Fraktion und Regierung vermitteln und sich so einen festen Platz in der Spitzenpolitik sichern – hier gelang es ihm nach und nach, eine eigenständige Politikerpersönlichkeit zu werden und sich von der Autorität politischer Vorbilder zu emanzipieren. Seine besondere Fä-

higkeit, komplizierte Sachverhalte un-dogmatisch in kurzen, schlichten politischen Formeln zusammenzufassen, die rasch ab- und zustimmungsfähig waren, seine stets straffe und zielführende Diskussionsleitung und seine beeindruckende rhetorische Begabung konnten die Fraktion aus ihrer seit der Kanzlerdemokratie Adenauers bestehenden Lethargie herausreißen und sie wieder zu einem bedeutenden Machtfaktor in der Bonner Politik werden lassen.

In dieser zentralen bundespolitischen Funktion blieb es Barzel schließlich auch überlassen, die „Kanzlerpartei“ CDU 1969 an die unbequeme Oppositionsrolle zu gewöhnen. Er übernahm diese undankbare Aufgabe gewohnt zupackend, entfaltete eine enorme Betriebsamkeit, ließ Gesetzesvorlagen beinahe im Stundentakt erarbeiten, reformierte die Organisation und straffte die Strukturen der Fraktion. Sein Engagement ließ die Abgeordneten beinahe vergessen, in welcher unerfreulichen Situation sie sich befanden. So konnte er die Fraktion innerhalb kurzer Zeit von ihrer Frustration über den Verlust der Regierungsverantwortung befreien und in eine schlagkräftige Opposition verwandeln, bei der sich denn auch das Glück schnell wieder einzustellen schien: Die ersten Landtagswahlen gingen günstig aus, und die SPD-FDP-Mehrheit im Bundestag schmolz von Tag zu Tag stärker zusammen.

Rainer Barzel war inzwischen die unangefochtene Nummer eins seiner Partei geworden, hatte sich in einer Kampfabstimmung um den CDU-Bundesvorsitz gegen Helmut Kohl durchgesetzt und wollte nun den großen Coup – den Sturz des Kanzlers Willy Brandt. Es muss ihn sehr getroffen haben, dass ausgerechnet er, der hocheffiziente Organisator von parlamentarischen Mehrheiten, dieses Ziel in seinem „Herrschaftsbereich“, dem Parlament, verfehlte. Dass sein Scheitern auf das finanzielle Engagement der ostdeutschen

Staatssicherheit zurückging, war ihm nur ein schwacher Trost.

Nach dieser Niederlage war Barzels politische Machtposition stark geschwächt. Ihm fehlte nun ein Netzwerk von Unterstützern, die seinen Machtanspruch auch in dieser Situation gegen alle Widerstände verteidigt hätten. Er hatte sich stets allein auf die Fraktion gestützt, Die Parteiorganisation war nie sein primärer politischer Ort, sein Rückhalt in Krisenzeiten gewesen. Die glanzlose Welt der Parteibeirke, Vorstände, Funktionäre und der örtlichen Mitglieder war weniger seine Welt. Ganz im Gegensatz zu der nachfolgenden innerparteilichen Generation von Kohl und Stoltenberg. Sie waren in ihrer Mehrzahl schon sehr früh in die CDU und ihre Jugendorganisation, die Junge Union, eingetreten und bildeten die erste Generation von Parteipolitikern. Barzel hingegen gehörte trotz seines jugendlichen Alters noch zur alten Garde der Parlamentarier; er war nicht gegen, sondern mit seinen Vorgängern aufgestiegen. Da er aber zugleich auf den Bau eines tragfähigen Machtfundamentes in der Partei verzichtet hatte, fand Barzel sich nun gleich in zweierlei unsicherer Abhängigkeit: zum einen vom Wahlvolk und zum anderen von der Schwesterpartei CSU, die in seiner Domäne, der Fraktion, keine geringe Rolle spielte und schon länger Zweifel an Barzels Eignung zum Kanzlerkandidaten hegte. Sie nutzte seine temporäre Schwäche und begann, ihn zu demontieren. Die Fraktion spaltete sich an der innerhalb der gesamten Union hart umstrittenen Entscheidung über die Ostverträge. Abwägende, nachdenkliche Formulierungen im Sinne eines von Bar-

zel geprägten „So nicht“ und „Ja, aber“ waren nicht die Sache der CSU. So war Barzels Schicksal nach der verlorenen Bundestagswahl entschieden. Es fand sich nun (anders als bei der Niederlage Helmut Kohls 1976) kaum jemand, der ihn noch gestützt hätte.

Politischer Abschied

So zog er sich kurze Zeit später von all seinen Ämtern zurück – um sich aber in seiner Funktion als Bundestagsabgeordneter auch in den folgenden knapp fünfzehn Jahren zäh und unermüdlich für die friedliche Wiedervereinigung Deutschlands und die politische Vereinigung Europas einzusetzen. So übernahm er sogar für kurze Zeit noch einmal das Amt des Bundesministers für innerdeutsche Beziehungen in der ersten Regierung Kohl.

Seinen politischen Abschied feierte er schließlich als Bundestagspräsident, indem er seine große politische Erfahrung nutzte, um auch den grünen Bundestagsneulingen die Gepflogenheiten des parlamentarischen Regierungssystems näher zu bringen.

Barzels große persönliche Souveränität zeigte sich nicht zuletzt im Umgang mit seinen politischen Niederlagen. Er akzeptierte den ihm, wie er glaubte, vorbestimmten Weg und ertrug auch persönliche Schicksalsschläge wie den Freitod seiner Tochter Claudia sowie das Ableben seiner ersten Ehefrau Kriemhild und seiner zweiten Ehefrau Helga mit großem Gottvertrauen.

Rainer Barzel starb am 26. August 2006 in München nach langer schwerer Krankheit im Alter von 82 Jahren.